



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christnacht.

Christnacht.

Aller Frühlingsnächte Scheinen,
Aller Sommernächte Pracht,
Reicht nicht an den Glanz der einen
Großen, stillen heil'gen Nacht.

Alles, was in Sternenreichen
Trägt ein funkelnd Diadem,
Ist dem Stern nicht zu vergleichen,
Strahlend über Bethlehem.

Was im Himmel und auf Erden
Lächelt hold und tröftet lind,
Kann dir nicht verglichen werden,
Weihnacht mit dem „Friedenskind“!

8. St.

Missionsaufgabe im Weltkrieg.

(Aus der Rede des Hochw. H. Dr. Leo Mergentheim auf dem
Missionskongress in Köln).

Die Völker der Welt liegen miteinander in furchtbarem Krieg und jedes strengt seine Kräfte aufs Aeußerste an, weil er glaubt, er kämpfe um seine Existenz. Und auch unsere hl. Kirche, das Reich Gottes auf Erden, ist mit in diese große Weltkatastrophe hineingezogen.

Ich sehe in diesem Augenblick das Bild der letzten großen internationalen Versammlung vor Augen, die in der Woche vor Kriegsbeginn stattfand. Der allgemeine Eucharistische Kongress zu Lourdes hatte mehr denn 200 Kirchenfürsten mit ungezählten Gläubigen aus allen Ländern der Welt um den Heiland im Sakramente und um das Bild seiner lieben Mutter versammelt. Da begeisterte am 23. Juli 1914 ein deutscher Kongresspredner die Tausende aus allen Nationen und allen Erdteilen, als er vom allerheiligsten Sakramente als der Quelle der Liebe und der Gemeinschaftsarbeit für die Völker der Erde redete. Deutsche, Franzosen, Engländer, Oesterreicher, Italiener, Amerikaner und Spanier sangen zum guten letzten Male ein gemeinschaftliches Credo, — und kaum eine Woche später begann die furchterlichste Abwendung von der christlichen Nächstenliebe, die je die Welt gesehen. Seitdem ist fast jeder Zusammenhang zwischen all den Völkern, die das Reich Gottes auf Erden bilden, zerstört, und an die Stelle der Liebe ist bitterer Haß zwischen die Nationen getreten.

In ganz besonderer Weise ist durch diesen unseligen Krieg auch das große Missionswerk behindert. Mancher wollte in den letzten Jahren eine ungemein reiche Ernte für unsere hl. Kirche heranreifen sehen. Große Heidenvölker waren zur Kultur erwacht und schienen aufnahmefähig für die einzig wahre Kultur, die Lehre Jesu Christi: Eine Entscheidungsstunde nahe für die Kirche mit glückverheißenden Vorzeichen.

Und im Schoße des Katholizismus selber trieb werktätige Nächstenliebe immer mehr das Volk an, dem Missionsbefehle des göttlichen Heilandes zu folgen. Von Jahr zu Jahr entwickelte sich, besonders auch unter den Katholiken Deutschlands, ein immer größerer Missionseifer. Missionsveranstaltungen aller Art fanden stets weitgehendere Unterstützung, und merklich wuchs die Zahl derer, die hinausgehen durften mit der Fackel des göttlichen Lichtes in das Dunkel der Heidenwelt. Dazu hatte in unserm deutschen Vaterlande das Missionswerk auch noch einen w i s s e n s c h a f t l i c h e n Charakter angenommen. Die emsige Arbeit des missionswissenschaftlichen Instituts zu Münster, ihre zahlreichen Veröffentlichungen und vor allem der missionswissenschaftliche Kurjus für Priester, den uns diese Tage in Köln bescherten, sind ein herrlicher Beleg dafür.

Doch über Nacht schlug der Blitz in die prächtig aufsprießende Saat des Missionsfeldes. Durch den Weltkrieg ist die Weltmission teils stark gestört, teils gänzlich lahmgelegt.

Zunächst trat im Lande und noch viel mehr draußen auf dem Arbeitsfelde bittere Not an die Bannerträger Christi heran. Zum Kriegführen gehört nach dem alten Worte Geld, Geld und nochmals Geld. Dasselbe gilt auch vom Missionskriege. Nun wird aber nicht nur das Interesse, sondern auch die wirtschaftliche Kraft der Völker durch die gewaltigen kriegerischen Ereignisse völlig in Anspruch genommen. Vor allem sind die Katholiken Frankreichs, Belgiens und Italiens, die bisher an Opferwilligkeit einen Ehrenplatz einnahmen, nahezu außerstande, für die Mission, nicht etwa wie bisher viele Millionen, sondern auch nur viele Tausende aufzubringen. Auch Deutschland kann nicht im entferntesten die Höhe der Missionsopfer im Frieden erreichen.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man auch für die Zeit nach dem Kriege mit einer starken wirtschaftlichen Inanspruchnahme aller Völker rechnet. Darunter müssen naturgemäß die idealen Leistungen leiden, in erster Linie auch die Opferfähigkeit für die Mission. Am Horizont steht drohend das Gespenst einer dauernden Schwächung der unbedingt notwendigen Missionsmittel.

Die Missionshäuser in der Heimat sind zum großen Teile durch den Krieg verödet, und von denen, die sich, ihr Leben und ihre Arbeit in den Dienst der Mission gestellt haben, wurden gar viele in den Strudel des Kampfes mit hineingezogen. Zahlreiche Missionshäuser wurden zu Lazaretten, Brüder und Missionszöglinge eilten zu den Fahnen, und auch die Patres zogen in großer Zahl als Feldgeistliche oder Krankenpfleger mit, um dem Vaterlande zu dienen. Fürwahr, unsere Missionen haben das Wort wahr gemacht: je katholischer, desto patriotischer.

Frankreich und Italien zog seine Missionspriester begeistert am 23. Juli 1914 ein deutscher Kongresspredner den Dienern der Liebe Diener des Schwertes. Unerseßlich sind die Lücken, die der Krieg in die Reihen dieser französischen und italienischen Priester gerissen hat.

Durch die Seesperre ist ferner ein Riß zwischen Mission und der europäischen Heimat entstanden. Die meisten unserer Missionäre waren seit Ausbruch des Krieges ohne Verbindung und ohne Rückhalt mit den Thronen in der Heimat; und manche Missionsstation kam dadurch in eine äußerst bedrängte Lage.

Der unselige Haß zwischen christlichen Völkern zeitigte noch weitere üble Folgen. Ich will sie nicht mit den Berichten überlasten, in denen unsere Glaubensboten klagten, wie sie von ihrer Herde gerissen, ihre jahrelange Arbeit ver-